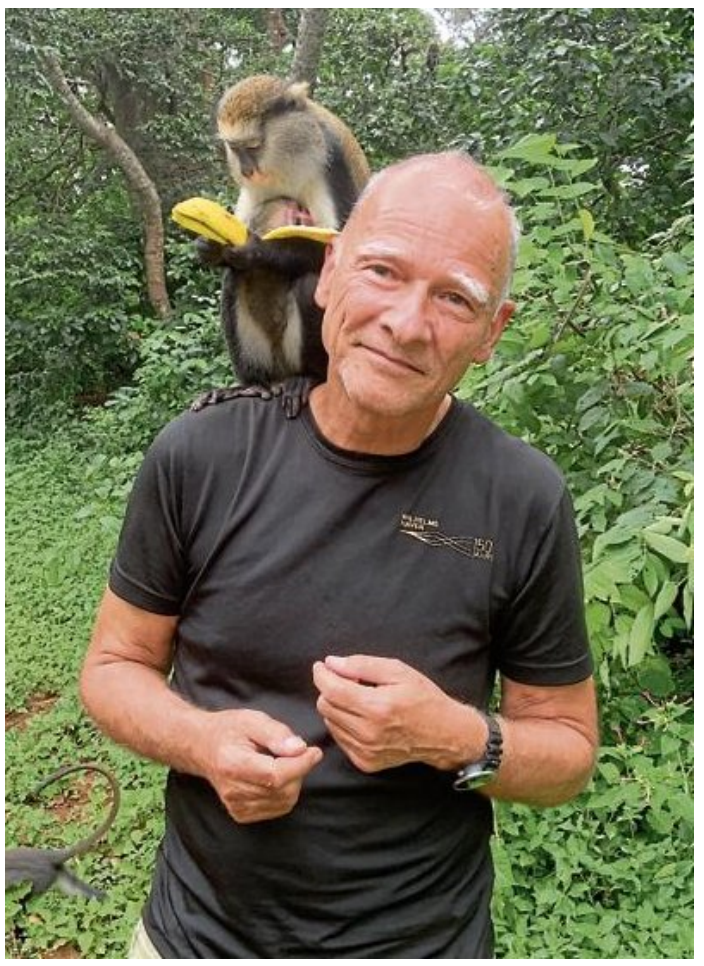
Wenn während der OP der Strom ausfällt

ENTWICKLUNGSHILFE Urologe Dr. Jürgen Blaßeneck arbeitet ehrenamtlich beim Verein „Ärzte für Afrika“ in Ghana

Dr. Jürgen Blaßeneck wollte immer zurück nach Afrika, um dort Entwicklungshilfe zu leisten. „Wenn ich in Rente bin“, versprach sich der Urologe.
In Rente gegangen ist der 70-Jährige zwar noch immer nicht, im westafrikanischen Ghana hilft er trotzdem.
Für die WZ erzählt der „Arzt für Afrika“ vom Arbeiten in einem Land, das so ganz anders ist als Deutschland.

VON ALINA ZACHER



Dr. Jürgen Blaßeneck (70) weiß wie er Affen anlockt – mit Bananen.
BILDER: PRIVAT/JÜRGEN BLAßENECK

Der Unterschied zwischen einem Tag als Urologe in Deutschland und einem „Arzt für Afrika“ ist gewaltig. Wie sieht ein typischer Ablauf in Afrika aus?
Dr. med Jürgen Blaßeneck: Die Organisation „Ärzte für Afrika“ unterstützt sechs Krankenhäuser, fünf im Südosten und eins im Nordwesten an der Grenze zu Burkina Faso. Diese Krankenhäuser konnte ich in den letzten Jahren alle besuchen und dort arbeiten. Das sind immer knapp drei Wochen, in denen wir ankommen, uns Patienten angucken, Operationsentscheidungen treffen und dann haben wir letztendlich zwei Wochen vor Ort, um zu operieren - urologische Operationen natürlich.
Die ersten Tage machen wir sogenannte Screeningarbeit, das heißt Sprechstunde. Wir gucken uns die Patienten an, die schon auf uns warten. Die werden dann untersucht und wir sehen, ob wir ihnen helfen können, ob wir sie operieren können und wenn ja, wann wir sie operieren können.
Danach fangen wir tagsüber an zu operieren und machen abends weitere Screenings. Im weiteren Verlauf folgt dann morgens und abends die Visite. Mit der Zeit werden es immer mehr Patienten - bis zu Zwanzig. Daraus wird schnell ein Zwölf Stunden-Tag.

Wie finden die Patienten denn zu Ihnen?
Blaßeneck: Die Patienten kommen meist mit den üblichen Buschtaxis, das ist wirklich das billigste Transportmittel dort. Eine Fahrt kostet umgerechnet vielleicht 50 Cent. Für uns ein Kleckerbetrag, aber einige Ghanaer haben das nicht und dann müssen wir auch mal aushelfen. Manche kommen auch aus dem Nachbarland Togo oder sogar aus Mali.
Aber auch aus der Hauptstadt Accra, wo es eigentlich eine urologische Klinik gibt – vielleicht, weil sie uns mehr vertrauen oder weil es günstiger ist, wir nehmen ja kein Geld für unsere Arbeit.

Wie ist die medizinische Infrastruktur vor Ort?
Blaßeneck: Übliches Operationsbesteck (OP-Siebe) haben die Krankenhäuser vor Ort. Aber die speziellen endoskopischen Sachen bringen wir alle mit, da ist die Gefahr zu groß, dass sie abhanden kommen oder beschädigt werden.

Was sind besondere Herausforderungen?
Blaßeneck: In Ghana ist die Amtssprache zwar englisch, aber es gibt dort über 70 verschiedene Sprachen. Viele sprechen englisch, aber nicht immer so gut. Dann dolmetschen wir manchmal mühsam über zwei Personen, aber es funktioniert immer.
Es gibt leider auch schwierige Fälle, bei denen uns die Hände gebunden sind, weil wir schlichtweg überfordert sind. Es gibt aber auch Spezialisten, die dann einmal im Jahr für solche Spezialfälle kommen.
Strom und Wasser gibt es auch nicht immer. Ich habe schon erlebt, dass ich mitten in der OP war und plötzlich geht das Licht aus und man hat kein Strom mehr. Dann müssen die entsprechenden OP-Schwestern auch mal mit dem Handy in den OP-Bereich leuchten.

Wie funktioniert die Nachsorge, wenn Sie wieder abreisen?
Blaßeneck: Erfreulicherweise hatten wir beim letzten Mal keine einzige Wundinfektion, das liegt auch daran, dass es dort unsere typischen Krankenhauskeime nicht oder kaum gibt. Mit den einheimischen Schwestern oder Assistenzärzten klären wir bei jeder Visite, was der Patient hat und klären ganz genau, was er wie lange noch braucht, zum Beispiel Drainagen, Katheter etc. Das machen wir am Abreisetag noch einmal intensiv und klären, wie in welchem Fall reagiert werden muss.

Gibt es auch Fälle, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben sind?
Blaßeneck: Wir hatten mal einen 14-jährigen Jungen, der eine Blasenexstrophie hatte, das ist sehr selten – dabei liegt die Blase offen im Unterbauch. Man konnte also in die Blase hineingucken. Da waren wir machtlos, konnten aber dafür sorgen, dass er in der Uniklinik in der Hauptstadt Accra operiert wird und der Eingriff von der Organisation bezahlt wird. Das wären wohl um die 500 Euro, hier in Deutschland wären es mehrere 10 000 Euro.

Was lassen Sie in Ghana nachhaltig zurück, wenn Sie wieder nach Hause fahren?
Blaßeneck: Es ist sicherlich eher eine punktuelle Hilfe, aber wir können dadurch viele Patienten erreichen, denen sonst gar nicht geholfen werden könnte, weil sie sonst nicht die Möglichkeiten haben – sei es finanziell oder weil es keinen Facharzt in der Nähe gibt. Dadurch, dass es nur etwa 20 Urologen in Ghana gibt, konnten wir aber schon den ein oder anderen Ghanaer anlernen. Aber es ist schon sehr mühsam.

Wie gefährlich ist es denn für Sie als Deutscher in Ghana?
Blaßeneck: In Ghana gibt es natürlich die typischen Tropenkrankheiten wie Malaria, die Schlafkrankheit oder auch Lepra. Ich hatte glücklicherweise noch nie etwas, aber der ein oder andere hat schon mal mit Durchfall zu kämpfen.
Gefährliche Tiere hatten wie bisher erst einmal: vor unserem Gästehaus haben wir eine giftige Schlange entdeckt, um die sich aber dann sofort ein Afrikaner gekümmert hat.
Ghana ist in Hinblick auf Kriminalität auch ein relativ sicheres Land, dass man dort ausgeraubt, überfallen oder gar zu Tode kommt, ist extrem selten. Man kann aber mal bestohlen werden, das ist auch schon dem ein oder anderen passiert, deswegen gehen wir auch in der Regel nicht allein raus. Aber ich bin ein passionierter Jogger und deshalb auch morgens allein unterwegs; da ist zum Glück noch nie etwas passiert. Ich fühle mich dort sehr sehr sicher.

Ist der Kulturunterschied trotzdem eine psychische Belastung?
Blaßeneck: Ich habe mich mittlerweile daran gewöhnt und kenne Afrika ja auch von meiner früheren Tätigkeit dort. Die Armut ist aber natürlich ganz stark verbreitet. Jedes Haus dort ist geflickt und marode und in Deutschland würde man die sofort abreißen. Da herrscht schon eine ganz ganz große Armut. Trotz allem sind die Menschen einem sehr zugewandt und unterhalten sich auch gern auf der Straße und freuen sich, dass wir dort sind.

Was nehmen Sie für sich selbst aus diesem Projekt mit?
Blaßeneck: Ich habe gelernt, dass ich nicht mehr alles haben muss, was hier so selbstverständlich ist. Mit Handys möchte ich nicht anfangen, in Ghana hat jeder, sogar jeder Bauer auf dem Feld, ein Handy – ähnlich wie hier. Aber man muss nicht immer die heiße Dusche haben oder ständig Strom. Aber wenn ich von den Patienten und Angehörigen am Ende höre: ‚God bless you’ ist das der schönste Lohn.

Wann fliegen Sie das nächste Mal nach Ghana?
Blaßeneck: Nächstes Jahr im Oktober. Ich würde gern beibehalten, einmal im Jahr zu fliegen. Dieses Mal habe ich verlängert, weil noch in einem anderen Krankenhaus dringend Hilfe benötigt wurde und war dann fünf statt drei Wochen dort. Das hat mir so gut gefallen. Wenn es klappt, würde ich das beim nächsten Mal wieder so machen. Nach Hause komme ich dann wohl wieder mit einem lachenden und einem weinenden Auge.

„ÄRZTE FÜR AFRIKA“

„Die Ärzte für Afrika e.V.“ ist ein Verein aus etwa 250 Mitgliedern, von denen ca. 30 bis 40 Ärzte und OP-Schwestern regelmäßig nach Ghana fliegen, mit dem Ziel, die urologisch-medizinische Versorgung der Menschen in Ghana zu verbessern.
Nur rund 20 Urologen arbeiten in Ghana – das bedeutet, dass ein Urologe für etwa 1,6 Millionen Ghanaer zuständig wäre, erzählte Jürgen Blaßeneck. Besonders in ländlichen Gegenden Ghanas führt das zu einer extremen fachärztlichen Unterversorgung. Hinzu kommt, dass viele Ghanaer eine ärztliche Versorgung finanziell gar nicht meistern können.
Seit 2007 arbeiten „Die Ärzte für Afrika“ ehrenamtlich als Urologen vor Ort in den sechs ghanaischen Partnerkrankenhäusern – aktuell sind es sechs Einrichtungen – und behandeln und operieren die dortigen Patienten kostenlos. Die Behandlungen werden durch Spendengelder finanziert.

DER WEG NACH GHANA

Jürgen Blaßeneck (70) fliegt jährlich nach Ghana, um als Urologe Ghanaer und Ghanaerinnen medizinisch zu unterstützen. Der geborene Ingolstädter wollte schon mit Anfang 20, als er noch als Krankenpfleger arbeitete, im Ausland arbeiten und flog mit dem Deutschen Entwicklungsdienst nach Togo. Drei Jahre lebte und arbeitete er dort, um die Togoer beim Kampf gegen Lepra zu unterstützen.
Als er wieder nach Deutschland kam, holte er sein Abitur nach und wurde Urologe. Auch während des Studiums arbeitete er einige Zeit in Togo.
Inzwischen ist er verheiratet und lebt seit über 30 Jahren in der Jaderegion. Seine Sehnsucht nach Afrika ließ allerdings nie nach und er versprach sich, während seiner Rente wieder etwas in Afrika zu tun. Zwar arbeitet der 70-Jährige noch immer – sonst sei ihm langweilig –, trotzdem fliegt er seit 2014 mindestens einmal im Jahr für drei Wochen nach Ghana, um dort als Urologe zu arbeiten.

Während der Visite herrscht große Konzentration, damit das Team vor Ort weiß, was zu tun ist, wenn „Die Ärzte für Afrika“ wieder abreisen.

Diese urologische Station in Ghana, in der Blaßeneck regelmäßig arbeitet, zeigt deutlich den Unterschied zu einem deutschen Krankenhaus.